

Stockach im Umbruch? – Erster Weltkrieg, Revolution und Neubeginn in einer südbadischen Kleinstadt

Von Johannes Waldschütz, Stockach

Wenn wir an ein Kriegsende und noch mehr an eine Revolution denken, dann verbinden wir damit einen Umbruch, vielleicht sogar einen Einschnitt in der alltäglichen Lebenswelt. Für die Jahre 1918/19 spricht ein trinationales »Netzwerk Museen« in Deutschland, Frankreich und der Schweiz nun von einer Zeitenwende und epochalen Zäsur, die Europa und das Grenzgebiet von Frankreich, der Schweiz und Deutschland »fundamental verändert« habe.¹ Insgesamt 30 von den Mitgliedern des Netzwerks organisierte Ausstellungen widmen sich derzeit Fragen des Umbruchs, etwa der Revolution 1918, dem Übergang Elsass-Lothringens an Frankreich oder dem Frauenwahlrecht.²

Auch das Stadtmuseum Stockach ist mit seiner Ausstellung »Stockach im Umbruch 1917–1923 – Erster Weltkrieg, Revolution und Neubeginn« (Juni 2018–Februar 2019) am Projekt beteiligt. Davon ausgehend widmet sich dieser Beitrag den Weltereignissen der Umbruchzeit und nimmt deren Auswirkungen auf Stockach in den Blick.³ Dafür wird zunächst das Augenmerk auf das letzte Kriegsjahr geworfen, bevor die unmittelbare Revolutionszeit im Herbst 1918 ausführlich vorgestellt wird. Ein abschließender dritter Teil fragt anhand von drei Schlaglichtern, ob und wie sich in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Alltag Veränderungen beobachten lassen. Dabei wird der Blick nicht nur auf die Veränderungen zu richten sein. Jeder Umbruch, ja selbst jede Zeitenwende ist auch mit Kontinuitäten verbunden.

Das letzte Kriegsjahr in Stockach

Im November 1917 konnte man den Kanonendonner von der über 100 Kilometer und jenseits des Schwarzwalds gelegenen Westfront bis nach Stockach hören.⁴ Das

- 1 Möhring, Markus: Zeitenwende 1918/19. Eine epochale Zäsur, in: Zeitenwende / Le Tournant 1918, 1919. Begleitband zur Ausstellungsreihe des Netzwerks Museen und zur Überblicksausstellung im Dreiländermuseum (Lörracher Hefte 27), Lörrach 2018, S. 6–11, hier S. 6
- 2 Vgl. die Internetseite des Projekts: <a href="https://www.dreilaendermuseum.eu/de/Netzwerk-Museen/1918-19-Zeitenwende und Möhring, a. a. O. 2018, S. 130–160
- 3 Die Ausstellung und dieser Beitrag haben außerordentlich profitiert von dem Standardwerk: Rathke, Hartmut: Stockach im Zeitalter der Weltkriege. Hegau-Bibliothek Bd. 123, Konstanz 2004.
- 4 Rathke, a. a. O. 2004, S. 68 und 72

»Stockacher Tagblatt« schrieb: »Zehn und zwanzig Abschüsse in Bruchteilen von Sekunden, dazwischen der tiefe Ton schwerer und schwerster Geschütze vereinten sich zu einem stundenlang die Luft erschütternden höllischen Konzert, das die ganze Furchtbarkeit des Krieges lebhaft ahnen ließ.«⁵ Ende 1917 war die anfängliche Begeisterung für den Krieg längst gewichen. War der erste Sonderzug im August 1914 noch mit Hurraufen verabschiedet worden, waren die Siege in den ersten Kriegsjahren noch mit Läuten der Kirchenglocken, Flaggenschmuck, spontanen Umzügen und Kundgebungen der Schuljugend gefeiert worden, herrschte nun Erschrecken über die Furchtbarkeit und Grausamkeit des Krieges vor. Immer mehr Familien hatten Tote zu beklagen und in den Zeitungen waren täglich Todesanzeigen von Soldaten zu lesen.

Der erwähnte Zeitungsartikel rief denn auch die Stockacher auf, den »Helden draußen ihr schweres Los zu erleichtern« und ihnen mit einer Spende »eine kleine Weihnachtsfreude« zu bereiten. Gemeint war damit die seit Kriegsbeginn übliche Praxis, den Soldaten zu Weihnachten sogenannte Liebesgaben zu schicken. Die Antworten der dankbaren Soldaten haben sich in drei dicken Konvoluten im Stadtarchiv Stockach erhalten. Besonders aussagekräftig für die Situation Ende des Jahres 1917 ist das Schreiben des Soldaten Remig Gnädinger.⁶ Er freut sich nicht nur über das Geschenk, sondern dankt der Stadt explizit auch für die Unterstützung seiner Familie. Er verweist damit auf die »Kriegsunterstützungen« für die Miete und für den täglichen Bedarf, die die Stadt bedürftigen Angehörigen von Soldaten seit Kriegsbeginn ausbezahlt. Seit April 1917 wurden zusätzlich täglich 50–70 bedürftige Kinder mit Suppe versorgt. Die Stadt wendete 1917 für diese Maßnahmen so hohe Beträge auf, dass sie den geplanten Bau von Gehwegen vorerst verschieben musste.

Im weiteren Verlauf des Briefs machte Remig Gnädinger in drastischen Worten seine Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende deutlich: »Hoffentlich nimmt dieses Mor- den bald ein Ende. Denkt nur, wie es hier wohl aussieht. Kein Haus mehr ganz und erst die Felder und Wiesen: es sieht traurig aus.« Die Hoffnung auf das Kriegsende war bei Gnädinger mit dem festen Glauben an einen deutschen Sieg verbunden: »Wehe uns, wenn der Franzmann oder Engländer über den Rhein gekommen wären, wie hätten die wohl gehaust. Durch kommen sie nicht mehr, für das sorgt unse- re Heeresleitung, auf diese dürfen wir vertrauen. [...] Wenn wir mit Rußland jetzt Frieden bekommen und sie wollen noch keinen, der Franzmann und Engländer, dann sorgt Hindenburg durch ein besonderes Rezept [sic!] für sie, wenn sie nicht wollen, die Schufte.«

Mit der Hoffnung auf einen deutschen Sieg war Gnädinger nicht allein. Nach der Oktoberrevolution in Russland hatte das »Stockacher Tagblatt« von einem »Wen- depunkt des Krieges« gesprochen und nach dem Friedensvertrag mit Russland schrieb die Zeitung am 21. April 1918: »Hindenburg und Siegfrieden! heißt jetzt das

5 Stockacher Tagblatt vom 20.11.1917, S. 2–3

6 Stadtarchiv Stockach, Berner B, IX.108 c, Brief vom 21.12.1917

7 Vgl. dazu und zum folgenden Rathke, a. a. O. 2004, S. 81–82



Die Stadt Stockach in der späten Kaiserzeit (Stadtarchiv Stockach, Bildarchiv Foto Hotz, GP 02_015)



Weihnachtsgruß der Stadt Stockach an die Soldaten 1917 (Stadtarchiv Stockach, Sammlung Erster Weltkrieg)

Feldgeschrei«.⁸ Selbst im Sommer 1918, als das deutsche Heer immer mehr in die Defensive geriet, kündeten die Schlagzeilen der Lokalzeitungen fast nur von deutschen Siegen, die drohende Niederlage bildete sich in der Berichterstattung kaum ab.

Die Auswirkungen des Krieges an der »Heimatfront«

Der schon fast vier Jahre andauernde Krieg wirkte sich 1918 auch in immer drastischer Weise auf den Alltag der Bevölkerung aus. Bereits seit 1915 wurde die Lebensmittelabgabe vor allem von Mehl, Brot und Fleisch reguliert.⁹ Ab 1916 wurden Fleisch, Fett, Zucker, Eier und Butter gegen Lebensmittelkarten abgegeben, 1917 dann auch Teigwaren und Grieß. Schokolade und Kakao waren schon längst nicht mehr zu haben, und auch bei Gemüse, Obst und Marmelade kam es zu Einschränkungen. Dazu kamen Reglementierungen von Seife, Petroleum, Leder und Stoffen. Landwirte und Selbstversorger wurden streng überwacht und hatten den allergrößten Teil von Eiern und Milch, aber auch der Ernte verschiedener Feldfrüchte direkt bei der Gemeinde bzw. dem Bezirksamt abzuliefern.¹⁰

Im Lauf des Krieges wurden die Einschränkung immer drastischer. So wurde im Mai 1918 die Mehlmenge erneut von 160 auf 120 Gramm pro Person und Woche herabgesetzt:¹¹ Mehlsuppe und Brot mussten künftig noch dünner ausfallen. Statt 800 Gramm Fleisch pro Person und Woche wie im April 1916 konnte man ab 12. August 1918 nur noch 150 Gramm Fleisch kaufen.¹² Zusätzlich wurde jede dritte Woche zur komplett fleischfreien Woche deklariert. Nahrhaften Ersatz gab es kaum, allenfalls Kartoffeln und Rüben.¹³ Aus Bucheckern und Obstkernen sollte ersatzweise Fett und Öl gewonnen werden.

Zur eklatanten Unterversorgung kam im Herbst 1918 die »Spanische Grippe«, die in ganz Europa Millionen Menschenleben forderte. Zwar versuchten die badi-schen Behörden, die Bevölkerung nach Ausbruch der Grippewelle zu beruhigen, und versicherten am 11. Oktober 1918, dass der Verlauf der Grippe weniger drastisch als in den Jahren 1889/90 und 1891/92 sei, doch bereits am 12. Oktober wurden die Ferien um zwei Wochen verlängert, um eine Ausbreitung der Epidemie zu verhindern.¹⁴ Nachdem Anfang Oktober erstmals über Grippe-tote in der Zeitung berichtet wurde,¹⁵ häuften sich die Todesmeldungen und Todesanzeigen in den nächs-

8 Dazu und zum Folgenden Rathke., a. a. O. 2004, S. 70–71

9 Vgl. dazu und zum Folgenden Rathke, a. a. O. 2004, S. 72–78

10 Vgl. etwa Stadtarchiv Stockach, Espasingen IX.1 mit Abgabelisten von u.a. Eiern und Milch aus Espas-singen oder die Aufforderung zur Abgabe von Kartoffeln im Stockacher Anzeiger Nr. 58 vom 13.5.1918, S. 3 und Stockacher Tagblatt Nr. 158 vom 12.8.1918, S. 4

11 Stockacher Anzeiger Nr. 59 vom 22.5.1918, S. 3

12 Rathke, a. a. O. 2004, S. 76 und Stockacher Tagblatt Nr. 157 vom 10.8.1918, S. 4

13 Dazu und zum Folgenden Rathke, a. a. O. 2004, S. 77, vgl. auch Stockacher Tagblatt Nr. 200 vom 9.10.1918, S. 4

14 Stockacher Tagblatt Nr. 211 vom 11.10.1918, S. 2, und Nr. 212 vom 12.10.1918, S. 3

15 Vgl. etwa Stockacher Anzeiger Nr. 117 vom 4.10.1918, S. 3; Stockacher Tagblatt Nr. 198 vom 6.10.1918, S. 3; Nr. 200 vom 9.10.1918, S. 4; Nr. 212 vom 12.10.1918, S. 3 (2 Tote)



Lebensmittel- und Versorgungskarten aus den Jahren 1917 bis 1919 (Stadtarchiv Stockach, Sammlung Erster Weltkrieg)

ten Wochen, so dass das »Stockacher Tagblatt« am 31. Oktober beklagte: »Kein Tag ohne Beerdigung«.

Auch wenn die »Spanische Grippe« in und um Stockach weniger schlimm grasierte als etwa in Radolfzell,¹⁶ veröffentlichten die Zeitungen mehrfach wöchentlich Rezepte gegen die Krankheit. In den zum Teil absurd anmutenden Vorschlägen spiegelt sich die Hilfslosigkeit gegenüber der tödlichen Epidemie: Mal wurde eine Behandlung mit Abführmittel und Aspirin empfohlen, ein anderes Mal homöopathische Mittel und wieder ein anderes Mal Hausmittel wie ein Teller rote Rüben oder ein heißes Fußbad, Lindenblütentee und ein halber Liter heißer Rotwein.¹⁷

Kriegsende und Revolution aus Stockacher Perspektive

Seitdem der badische Thronfolger Prinz Max von Baden am 4. Oktober 1918 zum Reichskanzler einer Regierung unter Einschluss der SPD ernannt wurde und die

16 Vgl. Stockacher Anzeiger Nr. 121 vom 14.10.1918, S. 3; Nr. 122 vom 16.10.1918, S. 3; Stockacher Tagblatt Nr. 206 vom 18.10.1918, S. 3

17 Beispiele für Rezepte gegen die Grippe: Stockacher Tagblatt Nr. 207 vom 19.10.1918, S. 3 (homöopathisches Mittel); Nr. 209 vom 22.10., S. 3; Nr. 211 vom 25.10., S. 3 (Abführmittel und Aspirin); Nr. 214 vom 29.10., S. 3; Nr. 216 vom 31.10., S. 3; Stockacher Anzeiger Nr. 131 vom 6.11., S. 3 (beide Hausmittel)

Regierungstätigkeit auf die »Herbeiführung des Friedens« ausrichtete, war in den Stockacher Zeitungen häufiger vom baldigen Frieden zu lesen. Dennoch wollten beide Stockacher Zeitungen, der katholische »Stockacher Anzeiger« und mehr noch das nationalliberale »Stockacher Tagblatt«, keinen Frieden um jeden Preis. Zwar gab ein Leitartikel des »Stockacher Tagblatt« am 6. Oktober zu, dass »die Übermacht des Gegners an Menschen und Material allmählich fühlbarer« sei, doch beharrte der Redakteur darauf, dass Deutschland lediglich einen »Verteidigungskrieg« führe.¹⁸ Deshalb könne man sich strategisch zurückziehen und die Front in Belgien näher an die deutsche Grenze verschieben. Dann könne der Krieg kontrolliert weitergeführt werden und die Gegner zu einem vorteilhaften Frieden gezwungen werden.

Große Hoffnungen setzte man vor allem in den amerikanischen Präsidenten Wilson, von dem man sich einen Frieden ohne allzu große Gebietsabtretungen erhoffte.¹⁹ England und Frankreich dagegen porträtierte das »Stockacher Tagblatt« als Kriegstreiber und kritisierte »die maßlose Wut, mit der die Kriegshetzer in Paris und London den Präsidenten Wilson anzutreiben suchen, durch unerfüllbare Bedingungen für Deutschland den Friedensschluß zu erschweren«.²⁰ England, so berichtet ein Redakteur des »Stockacher Anzeiger«, wolle »ganz Deutschland ausrotten [...], um sich bereichern zu können«.²¹ Die Bevölkerung forderte man mit den Worten »Schließt die Reihen« zu Einigkeit und Geschlossenheit auf und mahnte zur »Zurückstellung alles Trennenden, Verbannung alles Mißmuts, Ausrichtung der Kleinkrüppeligen«.²²

Hatten die Stockacher Zeitungen Anfang 1917 noch einen »Siegfrieden« als erklärtes Ziel genannt, zielten sie jetzt auf einen »Rechtsfrieden« mit den gegnerischen Mächten ab. Dafür benötigte es ein politisch einiges Deutschland, das sich hinter die Politik und die Soldaten stelle. Als Zeichen ihrer patriotischen Gesinnung sollten die Bürger Kriegsanleihen zeichnen, also dem Staat Kredit für die Weiterführung des Krieges geben. Noch in den letzten Kriegstagen fanden sich fast jeden Tag in den Stockacher Zeitungen große Anzeigen für Kriegsanleihen. Das »Stockacher Tagblatt« mahnte: »Wer will, daß es zum Frieden kommt, der zeichne nach seinem besten Vermögen. Und wer will, daß der Frieden möglichst gut wird, der zeichne erst recht Kriegsanleihen.«²³

Zu den reichsweit gesammelten 10,4 Milliarden Mark der 9. Kriegsanleihe trugen auch Kommunen, Banken und Privatpersonen aus Stockach und der Region bei. Die Stadt Stockach gab 20 000 Mark, Wahlwies 10 000 Mark und das kleine Raithasbach immerhin 3000 Mark. Die Sparkasse Stockach zeichnete für sich und seine Anleger insgesamt 1 628 800 Mark, der Vorschussverein (die spätere Volksbank) 650 000

18 Stockacher Tagblatt Nr. 198 vom 6.10.1918, S. 2–3

19 Vgl. z. B. Stockacher Tagblatt Nr. 211 vom 25.10.1918 und Nr. 214 vom 29.10.1918

20 Stockacher Tagblatt Nr. 217 vom 2.11.1918

21 Stockacher Anzeiger Nr. 123 vom 18.10.1918, S. 3

22 Stockacher Tagblatt Nr. 208, S. 3

23 Stockacher Tagblatt Nr. 213 vom 28.10.1918

Mark.²⁴ Nach vier Kriegsjahren war die Friedenssehnsucht im Herbst 1918 groß und die militärische Situation des deutschen Heeres wurde immer schlechter. Zugleich hatten Kriegspropaganda und die nationalistische Berichterstattung in den Zeitungen die Stockacher Bevölkerung auf eine Niederlage und die daraus resultierenden Konsequenzen kaum vorbereitet. Bis kurz vor Ende des Krieges ging deshalb alles seinen gewohnten Gang.

*Revolution in Stockach und die Gründung eines
Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrats*

Ein von der deutschen Admiralität Ende Oktober 1918 geplanter letzter großer Angriff auf die britische Hochseeflotte wäre für viele der daran beteiligten 80 000 Matrosen einem »Himmelfahrtskommando« gleichgekommen. In Kiel weigerten sich deshalb Teile der Matrosen auszulaufen: Über diesen Kieler Matrosenaufstand und andere Keimzellen der Revolution schreibt die Stockacher Presse Anfang November auffallend zurückhaltend, teils sogar negativ. Der »Stockacher Anzeiger« berichtet über den Kieler Aufstand mit keinem Wort, weiß aber, dass in Berlin »revolutionäre Propaganda durch die diplomatische Vertretung der Sowjetunion« verteilt worden sei.²⁵ Das »Stockacher Tagblatt« spricht von »bedauerlichen Vorgängen« in Kiel und macht für den Tod von acht Demonstranten die vordrängende Menge und Schüsse aus den Reihen der meuternden Matrosen verantwortlich.²⁶

Wie ein Lauffeuer griff die Protestwelle auf das ganze Reich über. Am 6. November 1918 übernahmen Arbeiter und Soldaten in Hamburg und am 7. November in München die Macht. Am 9. November kam es in Berlin zu einem Generalstreik: Menschenmassen zogen mit roten Fahnen durch die Stadt und forderten die Abdankung des Kaisers. Reichskanzler Max von Baden gab diese daraufhin bekannt und trat selbst zurück. Im ganzen Land bildeten sich nun Arbeiter- und Soldatenräte, in Baden etwa in Mannheim, Karlsruhe und Freiburg, aber auch in kleineren Städten wie Rastatt, Lahr, Müllheim, Konstanz (9. November) oder Singen (11. November).²⁷ Damit war auch für den »Stockacher Anzeiger« klar, dass die »Arbeiterbewegung nicht mehr aufzuhalten« sei und die Revolution »einen glänzenden, fast unblutigen Sieg errungen« habe.²⁸

Revolutionäre führen keine Akten. Doch von Zeitzeugen und aus der Zeitung ist bekannt, dass die Revolution am 11. oder 12. November auch im kleinen Stockach

24 Stockacher Tagblatt Nr. 196 vom 4.10.1918, S. 3; Nr. 205 vom 16.10., S. 3; Nr. 221 vom 8.11., S. 3

25 Stockacher Anzeiger Nr. 132 vom 8.11.1918, S. 2

26 Stockacher Tagblatt Nr. 220 vom 6.11.1918. In der gleichen Ausgabe fordert die Zeitung aber auch statt dem bisherigen »Kastengeist« einen »Geist der Brüderlichkeit«, der alle Bevölkerungsgruppen einbezieht.

27 Vgl. Schmidgall, Markus: Die Revolution 1918/19 in Baden. Karlsruhe 2012 (URL: <http://dx.doi.org/10.5445/KSP/1000024055>), bes. S. 100–115 und 149–183. Zu Rastatt vgl. Mors, Franz und Fieg, Oliver: Der Rastatter Arbeiter- und Soldatenrat, in: »Es lebe das Neue!«? Rastatt in der Weimarer Republik – Ein Stück Demokratiegeschichte, S. 53–57

28 Stockacher Anzeiger Nr. 133 vom 11.11.1918, S. 3

ankam. An einem der beiden Tage zogen 300 Personen von der am Bahnhof gelegenen Eisengießerei Fahr mit einer roten Fahne zum Marktplatz in die Oberstadt.²⁹ Neben Arbeiterinnen und Arbeitern aus den großen Industriebetrieben Fahr und Schiesser waren auch Soldaten des Bezirkskommandos gekommen. Zum Umzug und zwischen den auf dem Marktplatz gehaltenen »revolutionären Reden« spielte die »Kratzer-Musik«, die politisch weiter links stehende von zwei Vorläuferkapellen der Stockacher Stadtmusik.³⁰

Schließlich gründete sich ein vierzehnköpfiger Arbeiter- und Soldatenrat. Der Rat verkündete in den Stockacher Zeitungen, dass er die »öffentliche Gewalt« übernommen habe, und bat die Bevölkerung, »absolute Ruhe« zu bewahren.³¹ Zugleich versprach er, die Ordnung zu halten: Ausschreitungen würden »unnachsichtlich« unterdrückt. Gegenüber den städtischen Behörden beanspruchte der Rat ein Weisungsrecht; diese hätten sich verpflichtet, »den Anordnungen des Arbeiter- und Soldatenrates unbedingte Folge zu leisten«.

Die Ankündigung schloss mit den Worten: »Wir erwarten, daß Männer der Stadt, die sich in den Dienst dieser großen Sache stellen wollen, sich uns anschließen.« Diese Hoffnung war nicht unbegründet. Schon bei der Gründung waren, neben vier Arbeitern, auch aus dem Bürgertum stammende Mitglieder im Arbeiterrat vertreten. Auch unter den sechs Mitgliedern des Soldatenrates gab es bürgerliche Mitglieder.³² Am 15. November bildete sich zusätzlich ein vierköpfiger Bezirksbauernrat, der dem Arbeiter- und Soldatenrat angegliedert wurde.³³ Dessen Mitglieder, nämlich die Bürgermeister von Orsingen (Kessing) und Stahringen (Hohl) sowie die Landwirte Reinhard Grundler aus Zizenhausen und Karl Hügle aus Wahlwies, waren in ihren Gemeinden verankert und revolutionärer Umtriebe unverdächtig.

Grundsätzlich schien der Stockacher Arbeiter- und Soldatenrat damit durchaus für bürgerliche Schichten offen. In seiner politischen Ausrichtung blieb er aber der Sozialdemokratie nahe. So verwundert es nicht, dass bereits am 17. November 1918 mit dem Vorsitzenden des Konstanzer Arbeiter- und Soldatenrates, Karl Großhans (1881–1946), ein prominenter Sozialdemokrat aus der Region eine leidenschaftliche Rede für die Revolution hielt und darin zahlreiche sozialdemokratische Kernforde-

29 Vgl. den wohl aus Augenzeugenschaft herührenden Bericht bei Wagner, Hans: Aus Stockachs Vergangenheit. Hegau-Bibliothek, Bd. 11, Stockach 1967, S: 368 mit dem Datum 11. November. Die Proklamation des Rats zu seiner Gründung stammt vom 12. November, vgl. Stockacher Anzeiger Nr. 135 vom 15.11.1918, S. 3

30 Wagner, a. a. O. 1967, S. 368 sowie die Erinnerungen des Metzgers Bechler in: Rathke, Hartmut, und Dahlhoff, Rolf: Jahrhunderthälfte. Zeitzeugen aus dem Raum Stockach erinnern sich. Stockach o. J., S. 90

31 Vgl. dazu und zum Folgenden: Stockacher Anzeiger Nr. 135 vom 15.11.1918, S. 3, und Rathke, a. a. O. 2004, S. 96–97

32 Mitglieder des Arbeiterrats waren drei bei Fahr tätige Former (Walter, Ackermann Johann Schmid) und der Gießer Seelenbrand sowie Käsereibesitzer Rigal, Ober-Justizsekretär Knapp, Verwaltungssekretär Schnarrenberger und Photograph Albert Hesse. Im Soldatenrat saßen die Feldwebel Frank und Ritter, Unteroffizier Land, Gefreiter Adalbert Singer und die Landsturmänner Hienerwadel und Lock.

33 Vgl. Stockacher Tagblatt Nr. 226 vom 15.11.1918, S. 3

rungen aufstellte: eine Arbeitslosenunterstützung, die Abschaffung der Schulgelder, eine gerechtere Verteilung der Vermögen, ein allgemeines und gleiches Wahlrecht sowie die völlige Religionsfreiheit.³⁴

Wie aber stand das in Stockach vorherrschende liberale und katholische Bürgertum zur Revolution? Es scheint wohl vor allem überrascht und ein wenig verunsichert gewesen zu sein, wie ein Artikel im »Stockacher Tagblatt« eindrücklich zusammenfasst: »In den mittleren und kleinen Städten, den ›stillen‹ Orten, die fern ab liegen von den Städten, in denen die Weltgeschichte gemacht wird, [...] dort ist die Revolution wie ein Blitzstrahl gekommen, unerwartet und auch unveruspürt, ohne das Grollen und die Gärung der Bevölkerungs- und politischen Zentralen. Die Neuerung ist dort aber auch ruhiger aufgetreten, ohne leidige Begleiterscheinungen, und nur Erklärungen und Umzüge haben die Tatsachen verkündet. Dann war es in der Regel wieder still, der Druck der Erwartung und Sorge bewegte die Gemüter.«³⁵ Es man gehe nicht unbedingt an Sicherheit, aber es herrsche eine »gedrückte Stimmung« vor, die auch die Umsätze der Geschäfte beschränke.

Während aus diesen Zeilen eine eher reservierte Stimmung gegenüber der Revolution klingt, ist ein Kommentar des katholischen »Stockacher Anzeiger« grundsätzlich positiv: Dort heißt es: »Ebenso wie alle nicht sozialdemokratischen Soldaten in dem Drange nach Befreiung aus der eisernen Faust des Militarismus sich der Revolution angeschlossen haben, ebenso sieht die überwältigende Mehrheit des Bürgertums in der Revolution die Morgenröte einer glücklicheren Zukunft.«³⁶

Zugleich kritisierte die Zeitung aber den örtlichen Arbeiter- und Soldatenrat, denn dieser wolle »keine von Bürgern und Beamten gewählte Vertretung [...] in den Arbeiter- und Soldatenrat« aufnehmen. Die Zeitung nimmt damit auf eine Versammlung Bezug, die am 22. November im Stockacher Gasthaus Germania stattfand und die am gleichen Tag anonym in beiden Stockacher Zeitungen beworben wurde. In der Anzeige heißt es, dass »der Mittelstand [...] unter der Last des Krieges wirtschaft-

34 Stockacher Tagblatt Nr. 229 vom 19.11.1918; Rathke, a. a. O. 2004, S. 97–98

35 Stockacher Tagblatt Nr. 228 vom 18.11.1918, S. 3

36 Stockacher Anzeiger Nr. 139 vom 25.11.1918

Stockach, 13. Nov. Auch in kleiner Stadt hat sich ein Arbeiter- und Soldatenrat gebildet, der die öffentliche Gewalt übernommen hat.

Dem Arbeiterrat gehören an: Räfereibef. Rigal, former Walter, Ackermann und Joh. Schmidt, Ob.-Justizsekretär Knapp, Verwaltungskreischafter Schaarrenberger, Geheimer Seelenbrand u. Photograph Hesse.

Dem Soldatenrat gehören an: Die Feldwebel Frank u. Ritter Untoffiz. Lang, Gefreiter Adolph. Singer u. die Landsturmmänner Hienewadel u. Koch.

An die Bevölkerung der Stadt Stockach wurde folgender Aufruf erlassen:

Heute hat sich hier der Arbeiters- und Soldatenrat der Stadt Stockach gebildet und die öffentliche Gewalt übernommen. Die Bevölkerung wird ersucht, absolute Ruhe zu bewahren. Für die Aufrechterhaltung der Ordnung ist gesorgt.

Ausschreitungen werden unnachlässlich unterdrückt!

Weitere Mitteilungen werden der Bevölkerung durch die Presse gegeben.

Die Behörden haben sich verpflichtet, den Anordnungen des A. und S.-R. unbedingte Folge zu leisten.

Wir erwarten, daß Männer der Stadt, die sich in den Dienst dieser großen Sache stellen wollen, sich uns anschließen.

Stockach, den 12. November 1918.
Für den Arbeiter- und Soldatenrat Stockach.
Rigal. Frank.

Zeitungsnachricht über die Gründung des Arbeiter- und Soldatenrats in Stockach (Stockacher Anzeiger Nr. 135 vom 15.11.1918, S. 3)

lich am schwersten gelitten« habe und noch schwerere Zeiten drohen würden. Deshalb bedürfe es einer Vertretung seiner Interessen: »Bürger schließt Euch zusammen.«³⁷

Dem Einberufer der Versammlung, Rechtsanwalt Dr. Bittler, ging es offenbar darum, einen Bürgerrat zu gründen, in dem das alte, in Stockach politisch dominierende liberale Bürgertum, »entweder für sich oder in Verbindung mit dem Arbeiter und Soldatenrat« seine Interessen wahren könne.³⁸ Damit stieß Bittler auf heftigen Widerstand des Arbeiter- und Soldatenrats. Dessen Vordenker, Rechtsanwalt Wielandt, warnte in der Versammlung des Mittelstands davor, dass ein Bürgerrat den Interessen des Arbeiter- und Soldatenrats zuwiderlaufen könne, weil dadurch »der Friede und die Ruhe nicht gewahrt bleiben« könnten.

Eine endgültige Position des Arbeiter- und Soldatenrats wurde am 26. November in einer öffentlichen Versammlung in der »Restauration Jäger« erarbeitet.³⁹ Die Räte seien »die Träger der Revolution, die Vertreter des revolutionierenden Teils der Bevölkerung und setzten sich logischerweise daher auch aus Angehörigen dieser Kreise zusammen. Die Revolution sei aber gemacht worden von den Soldaten und Arbeitern. Bis zu dem Zeitpunkte, da das Ergebnis der Revolution gesichert, d. h. in einer Verfassung niedergelegt sei, müsse der revolutionierende Teil der Bevölkerung, d. h. Arbeiter und Soldaten, das Heft in der Hand behalten.«⁴⁰ Einen eigenen Bürgerrat dürfe es deshalb nicht geben, wohl könne man aber bürgerliche Mitglieder in den Arbeiterrat aufnehmen, in Stockach seien diese sogar in der Mehrheit. Man betreibe keine Klassenherrschaft, »habe nicht gedroht, die Revolution auf die Straßen Stockachs zu tragen«, und wolle mit der Bürgerschaft »in gleichem guten Einvernehmen wie bisher bleiben«.

Die Revolution als politischer und gesellschaftlicher Umbruch? – Ein Zwischenfazit

Der Stockacher Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat verstand sich zwar als revolutionäres Gremium, er wollte aber alle Stockacher vertreten und mit den Behörden zusammenarbeiten. Im Vergleich zu anderen Räten in Deutschland kann er als »gemäßigt« (Hartmut Rathke) gelten. Selbst das dem Rat skeptisch gegenüberstehende »Stockacher Tagblatt« verkündete, der Rat habe »in vortrefflichem Übereinkommen mit Bürgern und Behörden seine Aufgabe erfüllt« und den Bürgerfrieden gewahrt.⁴¹

Die zentralen Aufgaben des Rats lagen bei praktischen Fragen. So organisierte der Soldatenrat gemeinsam mit dem Bezirkskommando die Entlassung der Soldaten und die Abgabe von Waffen und Munition, sorgte sich um die Aufrechterhaltung

37 Stockacher Anzeiger Nr. 138 vom 22.11.1918, S. 4, und Stockacher Tagblatt vom 22.11.1918, S. 4

38 Vgl. dazu und zum Folgenden Stockacher Tagblatt Nr. 225 vom 25.11.1918, S. 3. Zu Bürgerräten in Baden vgl. Schmidgall, a. a. O. 2012, S. 180–183, zur Entwicklung in Stockach Rathke, a. a. O. 2004, S. 98–100

39 Vgl. zu dieser Veranstaltung Stockacher Tagblatt Nr. 237 vom 30.11.1918, S. 2–3

40 Als Negativbeispiel führt Wielandt Waldkirch im Elztal an, wo der Arbeiter- und Soldatenrat in Wohlfahrtsausschuss umbenannt wurde und von Zentrumsvertretern dominiert wurde.

41 Stockacher Tagblatt Nr. 225 vom 25.11.1918, S. 3

der öffentlichen Ordnung, warnte vor dem Hamstern und Schmuggeln von Lebensmitteln, versuchte Wucherpreise für Lebensmittel zu vermeiden und nahm Beschwerden von Stadt und Landbevölkerung über ungerechte Lebensmittelverteilung entgegen.⁴² Anders als bei seiner Gründung angekündigt, scheint der Arbeiter- und Soldatenrat weder Bürgermeister Carl Walcker noch dem Gemeinderat Anordnungen gegeben zu haben. Letzterer hielt im November 1918 fast wöchentlich Sitzungen ab und beschäftigte sich unter anderem mit der Einquartierung von Soldaten und der Wohnungsnot.⁴³ Vielmehr scheinen beide Institutionen, der revolutionäre Rat und die städtische Verwaltung, durchaus zusammengearbeitet zu haben, um die unmittelbaren Herausforderungen der Nachkriegszeit in den Griff zu bekommen.

Nachdem Anfang Dezember 1918 noch eine große Versammlung der Bauern der Region mit 600 Teilnehmern stattgefunden hatte,⁴⁴ verlor der Rat bald an Bedeutung. Noch im Dezember traten wegen politischer Differenzen zunächst vier bürgerliche Mitglieder aus dem Arbeiterrat aus, anschließend erklärte sich der Soldatenrat selbstständig. Die verbliebenen Mitglieder des Arbeiterrats veranstalteten 1919 noch soziale Aktivitäten, bevor sich der Rat nach den ersten Gemeindewahlen im Juni 1919 endgültig auflöste.

Die Revolution wurde von den Zeitgenossen als Umbruch wahrgenommen. Weil bis Kriegsende wenig über Friedenspläne und einen Wechsel von der Monarchie zur Republik diskutiert wurde, war der politische Umbruch insbesondere in einer Kleinstadt wie Stockach mit Unsicherheit verbunden. In dieser Situation dienten die Räte als Orte der Diskussion und hatten aufgrund ihrer gemäßigten Ausrichtung in Stockach bis weit ins Bürgertum Sympathisanten. Je mehr allerdings die unmittelbaren Folgen des Kriegsendes bewältigt waren, je mehr deutlich wurde, dass ein parlamentarisches System mit allgemeinem und gleichen Wahlrecht eingerichtet würde, desto mehr verloren die Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte an Anziehungskraft. Die politischen Diskussionen verschoben sich zurück in die politischen Parteien.

Ein epochaler Umbruch beschränkt sich nicht auf einen Aspekt, sondern betrifft verschiedene Lebensbereiche. Erst wenn Veränderungen auf politischer Ebene, im alltäglichen Leben der Menschen, in Wirtschaft, Arbeitswelt, Gesellschaft, in Bildung und Wissenschaft zusammenfallen, kann man von einer Zeitenwende sprechen. Ein solcher Umbruch sollte zudem nicht nur in den großen Metropolen zu spüren sein, sondern auch in der Provinz. Es lohnt sich deshalb, am Stockacher Beispiel einige Lebensbereiche exemplarisch zu betrachten und davon ausgehend Umbrüche, aber auch Kontinuitäten nach 1918 darzustellen.

42 Stockacher Anzeiger Nr. 135 vom 15.11.1918, S. 3; Nr. 136 vom 18.11.1918; Nr. 137 vom 20.11.1918;
Stockacher Tagblatt Nr. 226 vom 15.11.1918, S. 3; Nr. 231 vom 22.11.1918, S. 4

43 Stadtarchiv Stockach, Berner C, I/VIII.1, Ratsprotokolle 1918–1920

44 Vgl. dazu und zum Folgenden Rathke, a. a. O. 2004, S. 100–102

Politik – Parlamentarische Republik und Frauenwahlrecht

Mit dem Rücktritt des Kaisers am 9. November 1918 setzte ein Ringen um die künftige politische Organisation des Landes ein. Während in Berlin ein aus SPD und deren linker Abspaltung USPD bestehender »Rat der Volksbeauftragten« die Regierung übernahm, bildete sich in Baden eine breite, fast alle politischen Kräfte abbildende Regierung unter Führung der SPD. Der Großherzog dankte am 22. November ab und zog sich auf Schloss Langenstein zurück. Schon am 5. Januar 1919 sollte ein verfassungsgebender badischer Landtag gewählt werden. Ein Rätesystem wie in Russland wurde in Stockach nie diskutiert. Die meisten badischen Arbeiterräte plädierten für einen »demokratischen Volksstaat auf der Grundlage einer demokratisch-parlamentarischen Ordnung«, und auch der Stockacher Rechtsanwalt Wieland sah die Parteien als zentrale Elemente der künftigen Willensbildung.⁴⁵

Im Januar 1919 besaßen Frauen in Deutschland erstmals das aktive und passive Wahlrecht. Für die SPD zog eine gebürtige Winterspürerin in den badischen Landtag ein.⁴⁶ Sophie Regenscheit, geborene Kaut, war Arbeiterin in Singen, schon seit 1913 SPD-Mitglied und engagierte sich in der Frauenbewegung. Im Landtag war Regenscheit eine von neun Frauen unter den insgesamt 107 Abgeordneten. Auch im 48-köpfigen Stockacher Bürgerausschuss waren fünf Frauen Mitglied.⁴⁷ In den politisch entscheidenden Gemeinderat zogen 1919 dagegen keine Frauen ein, ebenso wenig in den Gemeinderat von einem der heutigen Teileorte – eine Tatsache, die sich erst deutlich nach dem Zweiten Weltkrieg ändern sollte. Frauen durften nach 1918 zwar kandidieren und wählen, die politische Kultur änderte sich aber nur äußerst langsam.

Blickt man auf die Wahlergebnisse, so beklagte das nun der DDP nahestehende »Stockacher Tagblatt«, dass »Frauen im allgemeinen die politische Urteilskraft, die wir ihnen zugetraut hatten, nicht in hinreichendem Maße besäßen«.⁴⁸ Zu viele von ihnen hätten mit dem Zentrum ausgerechnet jene Partei unterstützt, die stets die Anträge der Liberalen auf Einführung des Frauenwahlrechts abgelehnt hatte. In Stockach selbst lieferten sich DDP und Zentrum ein Kopf-an-Kopfrennen. Lagen bei der Landtagswahl die Liberalen knapp vorne (39,2 % zu 36 %), konnte bei der 14 Tage später stattfindenden Wahl zur deutschen Nationalversammlung das Zentrum mehr Stimmen gewinnen (35,7 % zu 33,2 %).⁴⁹ Die SPD landete mit 24,8 % und 28,7 % jeweils auf dem dritten Platz.

Obwohl die Liberalen in den folgenden Jahren in Stockach kontinuierlich an Zustimmung verloren, blieben sie durch Absprachen mit der SPD die kommunalpoli-

45 Schmidgall, a. a. O. 2012, S. 189; Stockacher Tagblatt Nr. 237 vom 30.11.1918, S. 3

46 Hochreuther, Ina: Südwestdeutsche Abgeordnete seit 1919. Stuttgart 1992, S. 63; vgl. auch den Beitrag von Sibylle Probst-Lunitz in diesem Jahrbuch

47 Rathke, a. a. O. 2004, S. 105

48 Stockacher Tagblatt Nr. 5 vom 8.1.1919, S. 3, und Nr. 1 vom 1.1.1919 mit einem Artikel des DDP-Vorsitzenden an die Frauen

49 Die Daten wurden dem Verfasser vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg zur Verfügung gestellt.



Die SPD-Landtagsabgeordnete Sophie Regenscheit aus Singen (Stadtarchiv Singen, 700 Fotosammlung)



Programm der Begrüßungsfeier zu Ehren der heimgekehrten Soldaten (Stadtmuseum Stockach, Leihgabe Hartmut Rathke)

tisch maßgebliche Kraft, die bis 1933 den Bürgermeister stellte.⁵⁰ Im Raum Stockach zeigte sich bei den ersten Wahlen eine bunte politische Landschaft. Während in den meisten der heutigen Ortsteile das Zentrum vorne lag, konnte die SPD in Wahlwies knapp und in Zizenhausen deutlich stärkste Kraft werden. Während sich Zizenhausen im Lauf der Weimarer Republik zu einer Hochburg der KPD entwickelte, wurde Wahlwies in den frühen 1930er Jahren eine NSDAP-Hochburg.

Die Rückkehr der Soldaten und die Veränderung der Arbeitswelt

Weil Stockach Sitz des Bezirkskommandos war, mussten alle Soldaten der Region zwischen Konstanz und Donaueschingen nach Kriegsende hier ihre Entlassungspapiere abholen. Mehrere 10 000 Soldaten wurden in Stockach erwartet. Die Stadt richtete Massenquartiere ein, aber auch bei Privatpersonen wurden heimkehrende Soldaten untergebracht.⁵¹ In der Hauptstraße wurde von der Stadt notdürftig Essen ausgegeben. Der Soldatenrat und das Bezirkskommando zogen die Kriegswaffen ein und entließen die Soldaten nach einer ärztlichen Untersuchung in ihre Heimatorte.⁵²

50 Vgl. Rathke, a. a. O. 2004, S. 124–140

51 Stockacher Tagblatt Nr. 228 vom 18.11.1918, S. 4

52 Stockacher Tagblatt Nr. 230 vom 20.11.1918, S. 3; Nr. 233 vom 23.11., S. 2; Nr. 234 vom 26.11., S. 3



Anzeige des Metzgermeisters Oswald Moll über die Wiedereröffnung seines Geschäfts (Stockacher Tagblatt Nr. 220 vom 6.11.1918.)

Die massenhafte Heimkehr der Soldaten löste auch Ängste aus. Am 15. November 1918 trat der Arbeiter- und Soldatenrat Befürchtungen entgegen, dass »eine Überflutung und Bedrohung des Bezirks durch von der Front in regelloser Ordnung heimkehrende Truppen eintreten würde«.⁵³ Die Menschen befürchteten – so beklagt dies ein heimkehrender Soldat – dass »die Soldaten in Horden und Banden raubend und plündernd einfallen würden«.⁵⁴ Letztlich überwog aber doch die Freude. Die Stadt war festlich geschmückt und bei den Stockacher Druckereien konnte man Willkommensplakate erstehen.⁵⁵ Am 9. Februar 1919 veranstaltete die Stadt eine Begrüßungsfeier im Gasthaus Adler-Post. Stadtmusik und Männerchor gestalteten das Programm.

In seiner Festrede stellte Kreisschulrat Dr. Ebner fest, dass Deutschland 1914 ein »blühendes Land« gewesen sei, heute aber »eine Ruine, arm und verlassen von aller Welt«. Doch wenn man »Willen zur Tat« und Nächstenliebe zeige und den Ei-gennutz zurückstelle, könne man gemeinsam ein »neues Deutschland« aufbauen.⁵⁶

Diese Aufbauarbeit war allerdings Männerarbeit, denn die heimkehrenden Soldaten verdrängten die Frauen nach Kriegsende wieder aus dem Arbeitsleben. Be-stand die Belegschaft der Stockacher Eisengießerei Fahr im Jahr 1917 noch vor allem aus Frauen, wurden diese nach Kriegsende durch Männer ersetzt. Ähnliches lässt sich auch in anderen Berufen beobachten. Während der Kriegszeit hatte die Konstanzer Zahnärztin Wallenhorst wöchentlich Sprechstunde in Stockach gehalten, im November 1918 gaben dann die Dentisten Richard Engler und Fritz Müller bekannt, dass sie ihre Tätigkeit wieder aufnehmen würden.⁵⁷ »Aus dem Felde zurückgekehrt« praktizierten in Stockach auch wieder Ärzte, Tierärzte, Apotheker und Rechtsanwälte.

Lediglich in der Stockacher Niederlassung der Textilfirma Schiesser blieb der größte Teil der Beschäftigten Frauen. Während die Zahl der Frauen im Berufsleben

53 Stockacher Anzeiger Nr. 135 vom 15.11.1918, S. 3

54 Stockacher Tagblatt Nr. 229 vom 19.11.1918, S. 2

55 Stockacher Tagblatt Nr. 228, vom 18.11.1918, S. 4

56 Stockacher Tagblatt Nr. 30 vom 11.2.1919, S. 2–3

57 Stockacher Tagblatt Nr. 218 vom 4.11.1918, S. 4; Stockacher Anzeiger Nr. 134 vom 13.11.1918, S. 3; Nr. 140 vom 27.11.1918, S. 4



Arbeiterinnen bei der Eisengießerei Fahr, 1917 (Stadtarchiv Stockach, städtisches Bildarchiv)

abnahm, stieg dagegen die prozentuale Anzahl der Schülerinnen auf der Stockacher höheren Bürgerschule von 25 % vor dem Krieg auf 40 % im Jahr 1920.⁵⁸

Wirtschaft, Alltag und Ernährung und die Spaltung der Gesellschaft

Schon in den letzten Kriegstagen öffneten die ersten Geschäfte wieder. Am 6. November 1918 teilte der Stockacher Metzger Oswald Moll seinen »werten Kunden« per Anzeige mit, dass sein Geschäft ab dem 9. November wieder geöffnet habe.⁵⁹ Bauern inserierten den Verkauf von schlachtreifem Vieh.⁶⁰ Grundsätzlich blieb die Lebensmittelversorgung nach Kriegsende allerdings weiterhin reguliert. Zwar wurden die fleischlosen Wochen abgeschafft, viele Waren des täglichen Bedarfs konnten aber weiterhin nur gegen Lebensmittelkarten erworben werden.⁶¹ Erst im Lauf des Jahres 1919 normalisierte sich die Lebensmittelversorgung. Die Preise für Lebensmittel und Bekleidung waren allerdings hoch. Dies war insbesondere für die lokale Arbeiterschaft problematisch. Bei der Eisengießerei Fahr herrschte 1919 und 1920 Kurzarbeit.⁶² Das politische Klima wurde rauer. Zwei Mal kam es zu Unruhen der Arbeiterschaft aus Stockach und Zizenhausen.

58 Waldschütz, Johannes: Als es mit der Schule aufwärts ging. In: Südkurier Stockach Nr. 217 vom 19.9.2018, S. 19

59 Stockacher Tagblatt Nr. 220 vom 6.11.1918, S. 4; Stockacher Anzeiger Nr. 132 vom 8.11.1918, S. 4

60 Stockacher Tagblatt Nr. 223 vom 11.11.1918, S. 4., Nr. 226 vom 15.11.1918

61 Bsw. Stockacher Tagblatt Nr. 220 vom 20.11.1918, S. 2; Stockacher Anzeiger Nr. 137 vom 20.11.1918, S. 3

62 Vgl. dazu und zum Folgenden Rathke, a. a. O. 2004, S. 106–115

»Staatsanwaltschaft konstanz um energisches vorgehen gegen raedelsfuehrer in stockach ersuchen«, telegraphierte der badische SPD-Innenminister Remmele am 13. Juni 1919 nach Konstanz.⁶³ Am selben Tag hatte er von Unruhen in Stockach erfahren: 270 Arbeiter und Arbeiterinnen seien mit einer roten Fahne vor das Rathaus gezogen und hätten die Absetzung von Bezirksoberamtmann Pfaff gefordert. Diesem wurde vorgeworfen, »kleine Leute«, die schwarz Eier und Butter in die Stadt schmuggelten, hart zu bestrafen. Gegenüber einem korrupten Beamten sei er hingegen untätig geblieben. Der Unmut erklärt sich durch die finanzielle Lage der Arbeiterschaft. Die wegen Kurzarbeit um ein Drittel gekürzten Löhne reichten kaum aus, um die hohen Lebensmittelpreise zu bezahlen.

Eine Akte des Staatsarchivs Freiburg dokumentiert das kompromisslose Vorgehen des Innenministeriums: Es setzte Oberamtmann Pfaff wieder in den Dienst ein und ließ am nächsten Tag in Stockach warnende Plakate anbringen.⁶⁴ Zwar wollte die Regierung die Vorwürfe prüfen, kündigte aber zugleich an, gegen die Urheber der Gewalttätigkeit vorzugehen. Die Unsicherheit blieb groß: »Gerücht über Bewaffnung. Lage ernst« schrieb Pfaff am 15. Juni per Bahntelegramm nach Konstanz.⁶⁵ Von dort wurde Militär nach Stockach gesendet, die Arbeiter verzichteten schließlich auf ihre Forderung nach der Absetzung Pfaffs.

Als Vorsorge gegen weitere Unruhen ließ das Ministerium eine Bürgermiliz gründen, der über 300 Stockacher unter Führung des Oberförsters Fischer angehörten.⁶⁶ Wohl um der Arbeiterschaft etwas entgegenzukommen, wurde Oberamtmann Pfaff am 1. Oktober nach zehn Jahren von seinem Posten abgelöst. Die Lebensmittelpreise aber blieben hoch. Als im Juli 1920 die Arbeitszeit bei Fahr auf 50 % zurückgefahren wurde, kam es erneut zu Unruhen: Die Arbeiter zogen in die Oberstadt und plünderten die dortigen Geschäfte.⁶⁷ Erst als die Geschäftsinhaber sich bereiterklärten, Arbeitern 50 % Rabatt einzuräumen, beruhigte sich die Situation.

Das gesellschaftliche Leben begann nach dem Krieg langsam Fahrt aufzunehmen: Konzerte und Theateraufführungen fanden statt, 1920 wurde in der »Adler-Post« ein Kino eröffnet.⁶⁸ Die Menschen organisierten sich in Stammtischen und Vereinen, insbesondere die Stockacher Turngemeinde und der Eintracht Chor hatten großen Zulauf.⁶⁹ 1921 wurde erstmals seit 1914 wieder Fastnacht gefeiert. Die meisten Ver-

63 Zum Folgenden: Staatsarchiv Freiburg, A 96/1 Nr. 6608

64 Ebenda

65 Ebenda

66 Vgl. Rathke, a. a. O. 2004, S. 108, und zur Unterstützung durch das Ministerium GLA Karlsruhe, 233/12474 und 233/12479, Bl. 62, 63, 72–74 und 82

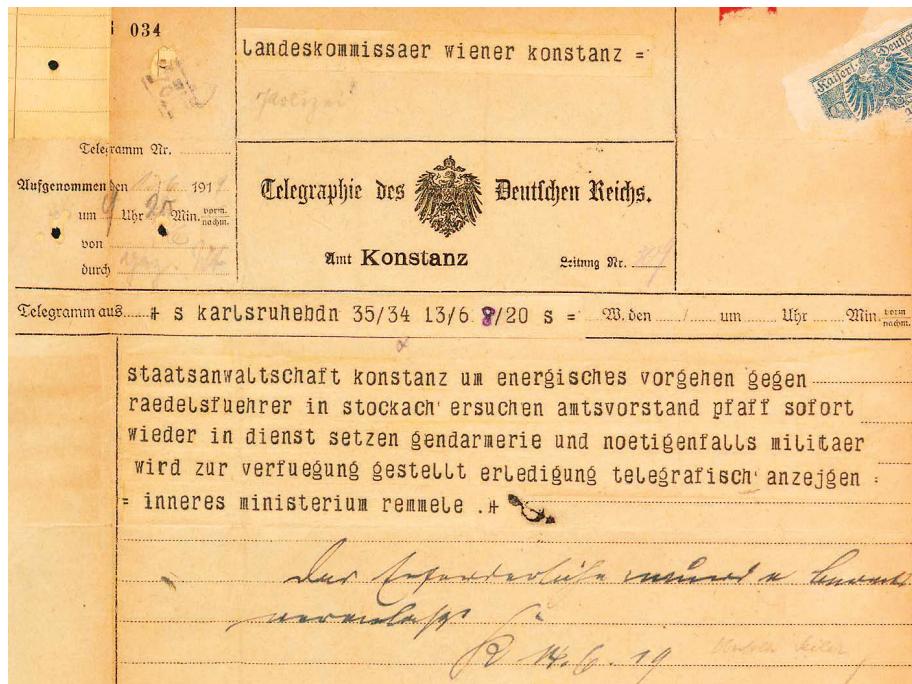
67 Rathke, a. a. O. 2004, S. 110–115, und Staatsarchiv Freiburg A 96/1 Nr. 6609

68 Ausführlich Rathke, a. a. O. 2004, S. 146–150

69 Vgl. zwei einzigartige Protokollbücher von Stockacher Stammtischen, Stadtmuseum Stockach, Inv. 800 und 801; 125 Jahre TG Stockach (1862–1987), Stockach 1987; 175 Jahre Eintracht-Chor (1836–2011), Stockach 2011



Beschränkte Auswahl: der Gemüsestand von Oskar Hardmeier im Spätherbst 1918 (Stadtarchiv Stockach, Bildarchiv Foto Hotz, GP 06_068)



Das Telegramm des badischen Innenministers Remmle an den Konstanzer Landeskommisär Wiener im Juni 1919 (Staatsarchiv Freiburg, A 96/1 Nr. 6608)

eine und insbesondere die Fastnacht blieben aber auf das Bürgertum beschränkt. Auch die Bürgerschule wurde fast nur von Angehörigen des Bürgertums besucht.⁷⁰

Die Kluft zwischen dem Bürgertum und der Arbeiterschaft vertiefte sich in Stockach in der unmittelbaren Nachkriegszeit gesellschaftlich und finanziell. Ganz geschlossen hat sich diese in der Weimarer Zeit nicht, die Fronten zwischen Arbeitern und Bürgertum entspannten sich aber mit der Besserung der wirtschaftlichen Lage. Voraussetzung dafür war die Versorgung Stockachs mit Elektrizität, die durch den Krieg verschoben wurde und am 8. Juli 1920 erfolgte. In den Folgejahren siedelten sich neue Wirtschaftsbetriebe in Stockach an: 1921 die Metallwarenfabrik, 1923 das Möbelhaus Schlosser und eine Holzwaren- und Spielzeugfabrik.⁷¹

Fazit

In vielen Bereichen bedeuteten Kriegsende und Revolution 1918 einen abrupten Umbruch: Die verlustreichen Kämpfe an West- und Ostfront hatten ein Ende gefunden. Die konstitutionelle Monarchie war von einer parlamentarischen Demokratie abgelöst worden. Statt eines überwachten politischen Lebens und den immer gleichen Erfolgsmeldungen und Treueschwüren fand nun eine offene Diskussion über die Zukunft statt. Auch die Rückkehr der Soldaten aus dem Krieg führte zu einem Umbruch, nämlich dem Wandel der Arbeitswelt. Dabei handelte es sich allerdings nur um eine Rückkehr zum Status der Vorkriegszeit.

Einen lange geforderten Umbruch für die Frauen stellte dagegen das Frauenwahlrecht dar. Es macht jedoch zugleich deutlich, dass ein Umbruch in der Gesetzgebung nicht zwangsläufig auch die politische Praxis veränderte. In den Parlamenten und Ministerien blieben noch lange – man könnte behaupten bis heute – die Männer dominant. In anderen Bereichen bedeuteten Revolution und Kriegsende keinen abrupten Umbruch, allenfalls eine allmähliche Veränderung. Die Versorgungslage verbesserte sich nach Kriegsende kaum: Im Herbst und Winter 1918 gab es weiterhin Lebensmittelkarten. Der mangelnde Wirtschaftsaufschwung führte in Stockach zu neuen Spannungen zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft.

Langsam wiedereinsetzende kulturelle Angebote, aber auch die ab 1921 wieder gefeierte Fastnacht nahmen vor allem die bürgerlichen Schichten wahr. Eine Zeitenwende findet selten an einem Tag statt, auch wenn wir das in der Retrospektive gerne so wahrnehmen. Vor allem werden Umbrüche weder von uns noch von den Zeitgenossen zwangsläufig positiv wahrgenommen. Als Beispiel dafür mag abschließend jene »Frau aus dem Volk« stehen, die sich Ende November 1918 im »Stockacher Anzeiger« beschwerte, dass das deutsche Volk »an innerer Erweichung« zusammengebrochen sei und so das unbesiegte deutsche Heer besiegt habe – eine bemerkenswert frühe Vorwegnahme der sogenannten Dolchstoßlegende.⁷²

70 Waldschütz, a. a. O. 2018

71 Rathke, a. a. O. 2004, S. 142

72 Stockacher Anzeiger Nr. 138 vom 22.11.1918, S. 3